

oder sie versucht, durch atonale Klangballungen der Orgel neue Reize abzugewinnen. Nur wenige Orgelwerke, meist deutscher Meister, zeigten ernsten Gestaltungswillen und eine Tonsprache, die man als geistlich gelten lassen konnte. Im ganzen: dem Ideal am nächsten kamen wohl, neben einigen kleineren Schweizer A-cappella-Sachen, die Werke der Ungarn: sie zeigten gelockerte Satzweise, lebendigen Rhythmus und eine Thematik, die weithin gespeist wird von der Gregorianik. Und zwar ist das kein Fremdkörper, der von außen dazugetragen wurde, sondern es lebt in organischer Einheit mit ihrer Volksmusik, die ja aus gleichen Wurzeln erwachsen ist wie die Gregorianik.

Es ist eine große, fast übermenschliche Aufgabe, vor der die Kirchenmusik jeder Zeit, also auch der unsrigen, steht. Das Gotteswort, das als lebendiges »Wort« aus einem bestimmten Volk, aber für alle Völker »Fleisch geworden ist« und sein Wort der Offenbarung in einer bestimmten Sprache, aber für alle Sprachen uns geschenkt hat, muß hier in einer Teilerscheinung, in der Erscheinung des liturgischen Betens und Singens, immer aufs neue lebendig und verständlich gemacht werden, so daß nicht weniger seine Herkunft vom Ewigen, von Gott, aufleuchtet als seine Bestimmung für Menschen aller Völker und Zeiten.

Niels Steensen als Naturforscher

Von Aloisius Menzinger S. J.

Als der Däne Niels Steensen seine ersten Entdeckungen machte, war die Kenntnis des tierischen Körpers und der Erdoberfläche noch ziemlich mittelalterlich. Die meisten Naturforscher fühlten sich als Ärzte und betrachteten Physiologie und Anatomie bloß als Hilfswissenschaften der Medizin. Es ist von Bedeutung für die Forscherarbeit Steensens, daß er sich nie als Arzt betätigt hat und seine Untersuchungen sich nur selten mit Fragen rein medizinischer Art befassen – Leibarzt des Großherzogs von Toscana wird wohl ein bloßer Titel gesehen sein, und am Spedale di Santa Maria Nuova war seine Stellung die eines Anatomen. Daher sein theoretisches, echt wissenschaftliches, durch keine Fragen nach praktischer Verwendbarkeit behindertes Interesse am Stoff und seine weitausschauenden, von den Zeitgenossen oft nicht gewürdigten Schlußfolgerungen. Die Entdeckungen Steensens sind überraschend, nicht bloß durch ihre Menge, sondern mehr noch durch ihre wissenschaftliche Nüchternheit und Klarheit. Während die meisten seiner Zeitgenossen, geblendet durch vorgefaßte Meinungen, es nicht der Mühe wert fanden, den Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Darlegungen ad oculos zu untersuchen, ist Steensen mit Harvey, Borelli, Sylvius, Malpighi, Swammerdam einer der ersten wirklichen Beobachter.

Bei alledem haben seine Untersuchungen das Gepräge des Zufälligen. Das Material, das er behandelte, war nicht von ihm frei gewählt. In der ersten Zeit, in Holland, nahm er das, was am leichtesten und billigsten zu beschaffen war.

Noch 1663 klagt er in einem Brief an Thomas Bartholin: »Denegatus mihi Plutifavor.« In Florenz waren es meist Kuriositäten, die ihm der Großherzog zur Untersuchung übergab. Steensens geologische Entdeckungen erfolgten im Anschluß an die Reisen des Großherzogs. Auch als *Anatomicus regius* in Kopenhagen mußte er sich mit dem Material begnügen, das sich ihm eben darbot. Dazu kam, daß seine Untersuchungen oft durch äußere Umstände unterbrochen wurden. So sind die Publikationen Steensens eigentlich Gelegenheitschriften. Er verfolgt selten ein Problem in derselben Schrift bis zur endgültigen Lösung, sondern bricht zuweilen mitten in der Untersuchung ab, um sie in einer folgenden Abhandlung wieder aufzunehmen. Damit hängt auch zusammen, daß er, wenn Gelegenheit sich bietet, Fragen behandelt, die abseits seiner Hauptinteressen liegen.

Die Gegenstände, zu denen er sich vor allem hingezogen fühlte, waren die Drüsen, die Lymphgefäß, das Herz als Muskel und die embryonale Entwicklung, und zwar sowohl in anatomischer wie in physiologischer Beziehung. Getrennt davon interessierten ihn geologische Probleme: das Vorkommen und die Entstehung der Versteinerungen und Kristalle sowie die Bildung der Erdkruste.

Wie eine »*Apologia sui ipsius*«, eine Rechtfertigung seiner Untersuchungen so verächtlicher Dinge wie des Speichels, muten uns die Ausführungen an, mit denen er seine Dissertation »*De glandulis oris etc.*« einleitet. Sie sind nicht bloß Ausdruck seines gläubigen Sinnes, sondern geben uns zugleich eine Ahnung von der großartigen Naturauffassung Steensens, der über seinen Einzeluntersuchungen den Blick aufs Ganze nicht verlor und im Glauben an die Zweckmäßigkeit der Natur die Gewähr seiner Forscherzuversicht erblickte. Die Stelle lautet:

»Jeder, der mit Aristodemus, den Sokrates zur Einsicht brachte, zugibt, was alle, die gesunden Sinnes sind, zugeben müssen, daß nämlich der tierische Körper das Werk eines weisen Weltschöpfers ist und eines, der das Leben liebt, wird nicht in Abrede stellen, daß alle Glieder desselben sowie deren Teile ihre Zweckdienlichkeit sozusagen laut bekennen. Gibt es doch nichts so Geringfügiges, das nicht seine Bestimmung hätte; nichts so Verächtliches, daß es nicht die Weisheit des Schöpfers kündete und aufzeigte. So verriet ja auch der einfachste Pinselstrich, möchte er auch dem Unkundigen lächerlich erscheinen, die Kunst des Apelles. Wenn nämlich schon jene, die Götterbilder ohne Leben und Bewegung formten, eifrig dafür besorgt waren, daß nichts fehlte, nichts zuviel war, daß alles, auch das Kleinste, sich dem Auge als erlebene Kunst darbot, wenn ein Baumeister es sich zum Fehler anrechnen würde, in seinem Gebäude auch nur den kleinsten Raum unbenutzt, ohne bestimmten Zweck zu lassen, wer dürfte dann von dem, der selbst dem vollendetsten Künstler als allerdings unreichtes Vorbild dient, annehmen, daß er in irgend einem Punkte seine Mühe vergebens aufgewendet und etwas Unzweckmäßiges geschaffen hätte? Wer wird nicht vielmehr voraussetzen, daß selbst in den unscheinbarsten Dingen sich ein großes, ja bewundernswertes Kunstwerk verbirgt.

Darum ist es auch zu bedauern, daß es sogar berühmte Männer gab, die die Behauptung wagten, nicht Weniges im tierischen Körper sei gemacht οὐκεῖον χάριν, der Kuriosität halber, obwohl nichts mehr der göttlichen Weisheit widerspricht. Noch mehr ist zu beklagen, daß es Leute gibt, die von gewissen Werken des höchsten Weltenschöpfers so gering denken, daß sie deren Untersuchung für unwürdige Zeitvergeudung halten, einzig weil diese Dinge unscheinbar sind und sich für den ersten Blick nicht großartig ausnehmen; ja daß sie sogar in beleidigenden Ausdrücken diejenigen tadeln, die sich damit befassen.... Da war die Antwort jenes großen Denkers (Sokrates) weiser, den man um seine Ansicht über ein gewisses Buch (des Heraklit) fragte: Gut war, was ich verstand, darum wohl auch, was ich nicht verstand.«

So tiefreligiös Steensen auch war, in seinen Hypothesen macht er – den Schöpfungsbericht und die Sündflut ausgenommen – nirgendwo supranaturalistische Anleihen, sondern gibt ausschließlich der nüchternen Beobachtung und der klaren, zwingenden Schlußfolgerung das Wort. Mit ungetrübtem wissenschaftlichem Blick stellt er die Frage und gibt er die Antwort. Ein Forscher des 20. Jahrhunderts könnte es nicht besser machen.

Die erste anatomische Entdeckung gelang Steensen am 7. April 1660 in Amsterdam, als er den Kopf eines Schafes sezirierte. Er sollte eigentlich unter Leitung des Anatomioprofessors Blasius die Struktur des Gehirns untersuchen. Aus Neugierde machte er sich jedoch daran, die durch das Gesicht verlaufenden Gefäße mit der Sonde aufzudecken, wobei diese plötzlich auf die Zähne stieß. Sofort war Steensen darüber klar, daß er einen natürlichen, bisher unbekannten Ausführungsgang entdeckt habe, und hielt daran fest, obwohl Blasius erklärte, es handle sich um eine Abnormität oder die Öffnung sei durch die Ungeschicklichkeit des Schülers hervorgebracht worden. Es war der Kanal, der von der Ohrenspeicheldrüse nach der Mundhöhle führt und in der Wissenschaft den Namen *ductus Stenonianus* erhalten hat. Da Blasius ganz ungerechterweise die Entdeckung für sich in Anspruch nahm, kam es, wie so oft in der Naturwissenschaft, zu einem langwierigen Prioritätsstreit.

An diesen ersten Erfolg reichte sich die Entdeckung anderer Drüsen und ihrer Funktionen. Unter anderem zeigte Steensen, daß die Tränen nicht durch Zusammenziehen des Gehirns erzeugt werden, sondern von Drüsen kommen, deren Absonderungen, solange sie nicht zu reichlich sind, durch die *puncta lacrymalia* zur Nasenhöhle abfließen; daß der Schweiß von Drüsen herkommt, die in der Haut liegen; daß die Feuchtigkeit und Schlüpfrigkeit (Fische) vieler innerer und äußerer Körperoberflächen von einer Unzahl kleinstter Drüsen herrühren; daß die Nasenhöhle mit der Mundhöhle in Verbindung stehe durch die *canales nasopalatini*, jetzt *canales Stenonianii*.

Von der Abhandlung über das Gehirn, Paris 1669, in der Steensen unter anderm die Auffassung Descartes' von der Zirbeldrüse kritisiert, sagte der Landsmann Steensens, Jacob Winslow, gleich ihm Anatom und Konvertit, daß sie für ihn gewesen sei »la source primitive et le modèle général de toute ma-

conduite dans les travaux anatomiques. Obwohl Steensen in dieser Schrift in echt wissenschaftlicher Weise seine Unwissenheit bekennt – »que je n'y connois rien« –, zeigt er doch positiv das beste Verfahren für die Zerlegung des Gehirns, weist auf die Aufschlüsse hin, die von der vergleichenden Anatomie, der Embryologie und Pathologie zu erwarten seien, und empfiehlt sogar Versuche an lebenden Tieren mit Giften und Medikamenten. Doch gesteht er in einem Brief an Bartholin (1661), daß er Widerwillen gegen solche Experimente empfinde. »Ich wollte, ich wäre Cartesianer. Dann würde ich, daß die Tiere keine Seele haben und keinen Schmerz empfinden, und könnte sie mit größerer Kühnheit untersuchen. Denn ich weiß, hier ist viel, was sich auf andere Weise nicht beobachten läßt.« In Port-Royal praktizierten tatsächlich Schüler des Cartesius dessen Theorie vom Tiere als seelenlosem Automaten durch die widerlichsten Vivisektionen.

Großes Aufsehen machte die Entdeckung der wahren Struktur des Herzens 1664, das man auch nach der Erforschung des Blutkreislaufes durch Harvey 1628 noch immer als *substantia sui generis*, als ein eigenständiges Organ, ähnlich der Leber und den Nieren, betrachtete. Steensen zeigte, daß es nichts anderes als ein Muskel sei, und brachte damit die allgemein verlassene Ansicht des Hippokrates wieder zu Ehren. Weniger glücklich war Steensen mit der Erklärung der Muskelwirksamkeit im allgemeinen. Er bekämpfte die verbreitete Anschauung, als würde das Anschwellen des arbeitenden Muskels durch das Zuströmen von Säften bewirkt, und suchte seinen Standpunkt durch geometrische Konstruktionen (Muskel als Parallelepipedon) zu beweisen. Dieser Fehlgriff ist zu verstehen, wenn man bedenkt, daß Steensen keine genauere Kenntnis der Muskelfasern, insbesondere deren Verkürzung, haben konnte – das Mikroskop war ja eben erst in Gebrauch gekommen.

Im Zusammenhang mit der Untersuchung des Herzens muß auch das bekannte experimentum Stenonis erwähnt werden, das in der Unterbindung der absteigenden Aorta bei einem lebenden Tier besteht, mit der Wirkung, daß die Hinterbeine gelähmt werden, bis die Unterbindung wieder behoben wird.

Besonderes Interesse brachte Steensen der embryonalen Anatomie entgegen. Er war es, der zuerst auf die Diffusion aufmerksam machte, durch die dem Foetus die Nahrung aus dem Mutterkuchen zugeführt wird. Bei dem Sezieren eines eben ausgekrochenen Küchleins fand Steensen den *ductus vitellinus*, der den Dotter unmittelbar in die Eingeweide leitet. Schon Aristoteles kannte dieses Organ, hielt es jedoch für eine Ader. Volcherus Coiter nennt es noch 1573. Dann aber geriet es in Vergessenheit. Harvey läßt, obwohl er Coiter gelesen hatte, den Dotter durch die Nabelvene in die Leber gelangen. Die Entdeckung Steensens ist also eine Wiederentdeckung, deren Ruhm nicht dadurch geschmälert wird, daß Needham bereits 1654 diesen Gang kannte, da dieser seine Entdeckung noch nicht veröffentlicht hatte. Zuerst nach Aristoteles, aber unabhängig von ihm, macht Steensen auf den Foetus einer Haiart aufmerksam, der mit Nabelstrang und Placenta versehen ist. Gewiß war die Anatomie Neu-

land und lagen die Entdeckungen in der Luft, daß aber gerade Steensen sie machte, zeugt nicht bloß von seinem Glück, sondern auch von seiner überragenden Begabung.

Die bereits erwähnte Untersuchung von Haien bildet merkwürdigerweise den Übergang zu Steensens geologischen Entdeckungen. Er hat uns nur eine einzige größere Schrift über Geologie geschenkt, die sich noch dazu bloß als Vorstudie, »Prodromus«, ankündigt. Dennoch ist er durch diese eine Schrift der Begründer der modernen Geologie geworden. Es ist die Abhandlung »De solido intra solidum naturaliter contento. Dissertationis prodromus« (1669). Bereits 1667 hatte er sich mit den berühmt gewordenen Petroglossae von Malta beschäftigt. Im Anhang zu »Elementa myologiae« (1667) bekämpft er die herrschende Ansicht, daß diese »versteinerten Zungen« lusus naturae seien, zufällige anorganische Erzeugnisse einer vis plastica der Natur, und erklärte dieselben als Haizähne, wie er sie in dem Haikopf, den ihm der Großherzog eben zugeschickt habe, gefunden hätte. Daraus, daß sie fern vom Meere gefunden worden seien, zieht er die damals kühne Schlußfolgerung: also war die Insel Malta einmal vom Meer bedeckt. So führten ihn die Petroglossae auf das umfassende Problem von der Bildung und den Veränderungen der Erdkruste. Mit unermüdlichem Eifer gab er sich ans Forschen und sammelte alles, was mit der Frage zu tun zu haben schien. Bald hoffte er, seinem Gönner, dem Großherzog Ferdinand II. von Toscana, eine Gesamtdarstellung seiner Funde und Untersuchungen widmen zu können, aber je weiter die Arbeit fortschritt, desto mehr Probleme tauchten auf. Steensen vergleicht seine Forschung mit der Wanderung nach einer hochgelegenen Stadt. »Man glaubt ihr näher gekommen zu sein, aber der Weg macht immer neue Krümmungen, immer neue Schluchten und Abgründe trennen vom Ziel.« Der Grundplan des Werkes wurde immer umfassender. Wie in einer Intuition standen die großen geologischen Probleme vor dem Geiste Steensens, Probleme, die keiner vor ihm gahnt hatte und die zu ergründen es Jahrhunderte brauchen sollte. Zu diesen innern Schwierigkeiten kam noch eine seit 1667 geplante, aber damals nicht ausgeführte Reise nach Kopenhagen, wohin er das gesammelte Material mitnehmen wollte, um es in Muße zu verarbeiten. Er beschloß daher, eine vorläufige Übersicht über seine Forschungsresultate zu geben, um es der Zukunft zu überlassen, ob er nochmals zu dieser Arbeit zurückkehren werde. Er sah ja voraus, daß die Rückkehr nach Dänemark ihn vor neue wissenschaftliche Aufgaben stellen werde.

Zum ersten Mal taucht in diesem Prodromus der Gedanke an Sedimente mit ihren Leitfossilien auf, im Gegensatz zum Urgestein, das keine Versteinerungen enthält. Die jüngeren Schichten wurden auf dem Urgestein abgelagert und waren unter sich parallel und an und für sich horizontal. Erst sekundäre Kräfte, wie Einsturz tieferer Schichten, vulkanische Umgestaltungen, haben Senkungen und Hebungen, Verschiebungen und Verwerfungen hervorgebracht, so daß man jetzt

hoch über dem Niveau des Meeres versteinerte Seetiere finden kann. Die heutige Oberflächengestalt der Erde ist nicht die ursprüngliche.

Unter »Festem im Festen eingeschlossen« verstand Steensen nicht bloß Versteinerungen, sondern auch die angulata corpora, die Kristalle. Bisher glaubte man, die Kristalle würzen in den Höhlungen des Gesteins aus dem »Mutterboden« heraus; bräche man einen Kristall ab, würde ein anderer an seiner Stelle. Steensen gibt zu, daß er über den ersten Anfang der Kristallbildung nichts wisse; wenn aber einmal die Grundform da sei, würde der Kristall aus der ihn umgebenden Flüssigkeit Kristallsubstanz auf seinen Seiten auflagern, solange solche im Fluidum vorhanden wäre. Er gibt eine genaue Beschreibung und Abbildung der einzelnen für jeden Kristall eigentümlichen Form, wobei er auf den Parallelismus der entgegenstehenden Seiten und die Winkelkonstanz aufmerksam macht.

Stensens geologische Theorien müssen von den Anschauungen seiner Zeit aus beurteilt werden. Selbstverständlich finden sich Fehler und Mängel darin. Er teilt zunächst die Auffassung seiner Zeit von der Bibel als Quelle auch unseres profanen Wissens. In der Entwicklung Toscanas glaubt er die sechs Tage des Schöpfungsberichtes wiederzufinden. Er ist der erste »Periodist«. Für die Veränderungen der Erdoberfläche meint er sich mit den biblischen fünf Jahrtausenden begnügen zu müssen, und nimmt deshalb in ausgedehntem Maße seine Zuflucht zu Naturkatastrophen, namentlich der Sündflut. Er konnte keine Ahnung haben von den langsamten Hebungen und Senkungen der Erdoberfläche, geschweige denn von den Riesenzeiträumen der modernen Geologie. Ein Hauptmangel an seinen Hypothesen war, daß sie auf allzu schmaler Grundlage aufgebaut waren, nämlich auf der Untersuchung der Gegend zwischen Arno und Tiber. So interessant dieses Fleckchen Erde auch in geologischer Beziehung sein mag, es war doch gewagt, darauf eine Theorie der gesamten Erdoberfläche zu gründen. Wenn Steensen trotzdem im wesentlichen das Richtige traf, zeugt das nur für sein Genie. Hätte er damals seine geplante Reise nach Dänemark ausgeführt, wäre er wohl im klassischen Land der Eiszeit auf die Wirkung dieser gewaltigen geologischen Kräfte aufmerksam geworden. Seine Zeitgenossen feierten ihn, verstanden ihn aber nicht. Anderthalb Jahrhunderte war er so vergessen, daß z. B. Goethe sich den Ruhm zuerkennen konnte, zuerst auf den Unterschied zwischen Schichten mit Versteinerungen und andern ohne solche gewiesen zu haben. Erst 1832 übersetzt Elie de Beaumont einen Teil seiner Werke, und 1845 nennt Alexander v. Humboldt ihn den »Vater der Geologie«.

Gleichzeitig mit diesen wissenschaftlichen Untersuchungen machte Steensen, auf der Höhe seines Ruhmes stehend, eine religiöse Krise durch, die zu seiner Konversion führte (1667). Man darf wohl sagen, daß seine intensive und erfolgreiche Forscherarbeit uns seine Konversion im Lichte nüchterner Sachlichkeit, fern von überspannter Schwärmerei erscheinen läßt. Noch vier Jahre lang setzte Steensen seine Studien fort. Da fühlte er 1670 einen höheren Ruf, ein Apostel zu werden für irrende und suchende Seelen. Von jetzt ab betrachtet er seine Beschäftigung

mit der Wissenschaft als Eitelkeit und Zeitverlust. Wohl hält er noch 1672-74 Vorlesungen in Kopenhagen, aber seine Zeit und sein Interesse sind geteilt zwischen Anatomie und religiösen Kontroversen. 1675 lässt er sich zum Priester weißen und nimmt damit ein für allemal Abschied von der Wissenschaft. Ein Vergleich mit Pascal liegt nahe. Beide gingen durch ihre religiösen Erlebnisse der Wissenschaft verloren. Pascal wurde ein Opfer der finsternen Strenge des Jansenismus; Niels Steensen hörte das paulinische: Weh mir, wenn ich nicht künde!

Umschau

Niels Steensens religiöse Entwicklung

Der protestantische dänische Historiker Geheimarchivrat A. D. Jørgensen schreibt in seiner Steensen-Biographie: »Es wird stets zu den größten Triumphen der katholischen Kirche gehören, daß Niels Steensen zur selben Zeit, wo er durch eine reiche innere Entwicklung und heftige geistige Kämpfe den Weg zu ihr fand, mit einem seltenen Scharfsinn und einer bewunderungswürdigen Genialität eine neue Wissenschaft begründete.... Es ist im eigentlichsten Sinne der Konvertit Steno, der die Geologie geschaffen hat.«

Sicherlich liegt praktisch eine durchschlagende Apologie für die Harmonie von Kirche und Wissenschaft in dieser von Jørgensen anerkannten Tatsache, zumal Niels Steensen, der Bahnbrecher und Entdecker auf naturwissenschaftlichen Gebieten, sicher nicht weniger überragend ist in seiner religiösen Entwicklung, die weit über allem apologetischen Wert wegen der Tiefe ihrer Auseinandersetzung und Begründung bedeutsam ist, und die wegen der Überwindung typischer Vorurteile ungemein zeitgemäß anmutet.

Der ungewöhnlich und vielseitig begabte Junge wurde im elterlichen Hause in strenger lutherischer Orthodoxie erzogen. Schon in früher Jugend liebte er es mehr, älteren Leuten, besonders wenn sie religiöse Gespräche führten, zuzuhören, als leichtfertigen und oberflächlichen Gesprächen jüngerer Kameraden. Zur Universität brachte er nicht nur eine außergewöhnliche Allgemeinbildung, vor allem in Sprachen und Mathematik, mit, sondern auch einen selbstverständlichen Glauben an den persönlichen Schöpfergott und an Jesus Christus, den Gottessohn. Auf andere christliche Gemeinschaften sah er

mit Stolz und Überlegenheit herab. In dieser seelischen Haltung kam er nach Abschluß der Universitätsstudien als junger Gelehrter nach Holland in Verkehr mit dem Philosophen Spinoza und in einen Kreis von Cartesianern. Der eigenartige Pantheismus Spinozas brachte seinen Gottesglauben in schwere Krisen, die er aber durch die Schärfe seines tiefen Geistes überwand. Nach seinem eigenen Geständnis war es sichtlicher Gnadenbeistand Gottes, den er im Gebete erlebte, zusammen mit seiner Art der wissenschaftlichen Arbeit, die die Wirklichkeit der Dinge nahm und die ihn von Entdeckung zu Entdeckung führte, welche ihn auch durch immer reichere Erforschung der Wunderwerke des Weltalls zu tieferen Erkenntnissen eines persönlichen Gottes als Schöpfer und zu Gottes Lobpreis führten.

Die übersteigerte Zweifelsucht des Cartesianerkreises stieß ihn zwar ab, aber die innere Auseinandersetzung mit ihrer Philosophie bedeutete für ihn den Gewinn einer Sprengung seiner allzu engen religiösen Auffassungen, so daß er seelisch bereit wurde, seine religiöse Überzeugung zu überprüfen und auch im Religiösen gründlicher zu forschen. Was ihm früher wegen der Stärke seiner Vorurteile unmöglich gewesen wäre, geschah nun. Er besprach sich in Köln mit einem katholischen Theologen. Aus diesem Gespräch blieb ihm vor allem eine Antwort nachhaltig, in der ihn der Kölner Jesuit darauf hinwies, daß es lasterhafte Menschen überall gebe, bei Katholiken und Nichtkatholiken, was von den Tugendhaften nicht in gleicher Weise gesagt werden könne. Er solle es doch einmal überlegen, daß zu allen Zeiten nur in der katholischen Kirche eine solche Zahl heldischer Menschen lebte: Bekänner, Martyrer, Jungfrauen, Ehelose,